

Predigt Quasimodogeniti, Jesaja 40, 26-31

Quasimodogeniti heißt der 1. Sonntag nach Ostern – „wie neu geboren“ zu deutsch. Unser Sonntag hat seinen Namen daher, dass es sich um den Taufsonntag der ersten Christen handelt. Wie neu geboren wurde damals als richtiger Neubeginn verstanden und gefeiert. Der „alte“ Mensch, der „alte Adam“ wurde symbolisch in der Taufe abgewaschen. Frisch und von aller (Sünden-) Last gereinigt, begann das neue Leben als Christ. Dazu gab es dann die weißen Kleider, die die Täuflinge anzogen. Blütenweis, so sollte der Neubeginn nochmals verdeutlicht werden.

Wie neu geboren... So fremd dürfte uns der Wunsch nicht sein. Wahrscheinlich steht jeder Mensch in seinem Leben wenigstens einmal in einer Situation, wo er oder sie das „Alte“ über hat und neu anfangen möchte. Manchmal ist es nur ein kleiner Traum im Herzen. Manchmal sind es echte Lebenskrisen, wo in vielerlei Hinsicht „ordentlich aufgeräumt“ wird. Manchmal sind es die eigenen charakterlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen, über die wir in regelmäßigen Abständen stolpern und wo wir den Wunsch spüren: Hier möchte was neu und anders werden.

Wie neu geboren... Im Grunde ist dieser Wunsch so alt wie die Menschheit selbst. Auch Jesaja und seine Zeitgenossen kannten dieses Bedürfnis 700 Jahre vor Ostern. Eines seiner Prophetenworte ist von der Kirche nicht ohne Grund just auf unseren Sonntag „Quasimodogeniti“ gelegt worden:

Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat all dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt.

Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: »Mein Weg ist dem HERRN verborgen, und mein Recht geht an meinem Gott vorüber«? Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der HERR, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich.

Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. 30 Jünglinge werden müde und matt, und Männer straucheln und fallen; aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit

Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.

Nun, ich denke, es ist nicht zu überhören, wie sehr Jesaja an dieser Stelle seinen Zeitgenossen unser heutiges „wie neu geboren“ wünscht. Gerade das Bild des Adlers, der mit seinen Flügeln sich aus den Niederungen aufschwingt lässt schnell an den „Phönix aus der Asche“ denken, der sich ebenfalls wie neugeboren erhebt. Und die Zeitgenossen Jesajas hatten diese ermutigenden Bilder, diese eindringlichen Worte bitter nötig.

Damals lebte das Volk Israel mehr schlecht als recht in Babylon, wohin sie aus der Heimat verschleppt worden waren. Die Heimat selbst war zerstört und verwüstet, das Heiligtum – der Tempel – eine Trümmerlandschaft. Der Glaube an den unsichtbaren Gott erntete in Babylon zudem nur einen Lacher. Dort waren Sonne, Mond und Sterne die Götter. Mondzyklus, Gezeitenwechsel – diese Götter schienen das Leben real zu beeinflussen. Dagegen der unsichtbare Gott der Juden: Nicht einmal in der Lage war er, sein eigenes Volk samt Tempel zu beschützen.

Und genau in diese Situation spricht Jesaja hinein. Sein Kernanliegen ist, den Menschen zu vermitteln: Gebt euch nicht auf! Haltet am Vertrauen fest! Lasst euch nicht beirren! Habt Mut!

Das sagt sich leichter, als es nach eigener Erfahrung allerdings ist. Aber gerade deshalb finde ich zwei Gedanken in unserem Abschnitt wertvoll, die sich oft als Geburtshelfer für „ein neues Leben“ erweisen.

Hebt eure Augen in die Höhe! Seht auf! So beginnt Jesaja. Dieses „Kopf hoch“ ist aber ein anderes als das gutgemeinte, schulterklopfende „Kopf hoch“ von Kollegen oder Freunden. Jesaja meint nicht ein „Nun raff dich mal auf“ oder „Reiß dich zusammen!“. Vielmehr geht es ihm wohl eher darum, sich genau umzuschauen, von seiner Problematik einmal wegzublicken, etwas anderes und neues zu entdecken. Genau das haben mir manchmal meine Eltern empfohlen, wenn ich mich in irgendeiner Schulaufgabe verbissen hatte oder in meinem Kopf ein unentwirrbarer gedanklicher Knoten entstanden war. Dann hieß es, besser mal das Schulbuch zu gemacht, einen Spaziergang unternommen, was anderes sehen und denken. Und in der Tat: Oft ging es dann viel besser weiter.

Seht auf, sagt Jesaja und erkennt, dass es Gott ist, der die Dinge zusammenhält. Ja, vielleicht ist es so: Vielleicht kleben wir zuweilen zu sehr an den in uns befindlichen Vorstellungen und meinen, dass es nur so kommen kann und muss, wie es wir uns denken. Wir gehen nun einmal nach eigenen Erfahrungen und leiten daraus ein Urteil über die Zukunft ab – und erleben dann, dass es auch noch anders geht oder anders kommt. Ein Kollege von mir erzählte, dass er im Sommer 1989 seine Examensarbeit einreichte mit dem Titel: Warum die Einheit der (damals) getrennten deutschen Staaten gar nicht möglich sei. Er unterlegte seine Arbeit mit allerlei wissenschaftlichen Beweisen, bestand mit einer „eins“. Und dann, ein paar Monate später, war alles anders gekommen.

Seht also auf – gerade die in heutiger Zeit von Sorgegeistern und Zukunftsängsten geplagt werden. Seht auf und lasst eure Augen auch darauf lenken, was Jesaja sagt: Lass dich nicht von den negativen Erwartungen beherrschen. Traue Gott zu, dass er mehr Wege und Möglichkeiten kennt, als du sie sehen kannst. Traue Gott zu, dass aus Bösem und Schweren ungeahnt Gutes wachsen kann. Natürlich, ich weiß, es bleibt ein gewagtes Stück: Hoffnung, die Unverfügbares mit einschließt. Dort aber, wo sie laut wird, ist Entscheidendes getan: Dort wächst manches Neue, und du weißt nicht wie.

Es gibt aber noch etwas anderes, das mich an unserem Abschnitt bewegt und für mich mit zum Aufsehen gehört. Es steht zwar nicht wortwörtlich so da, bildet aber den Hintergrund für alles, was Jesaja in unserem Abschnitt heute ausspricht. Ich meine die Erfahrung: Krisenzeiten sind auch Zeiten zum Nachdenken und bergen darüber Chancen, die Weichenstellung für das eigene Leben zu verändern.

Der Krisenzeit, die Jesaja erlebte und durchlitt, verdanken wir besonders in religiöser Hinsicht vieles. Es ist die Zeit, in der sich die 5 Bücher Mose herausbilden. Es ist die Zeit, in der mit die ermutigendsten Worte unserer Bibel entstehen, die bis heute Menschen neue Kraft und Halt geben. Die soziale Grundhaltung gewinnt immer mehr Gestalt. Es ist auch die Zeit der Erkenntnis des unerforschlichen Gottes, wie es in unserem Abschnitt ausgesprochen wird. Vor der Gefangenschaft sah man das so deutlich noch nicht, vielmehr waren die Menschen von einer gewissen

berechnenden Glaubenshaltung geprägt: Ich tue Gutes – mir wird es gut ergehen.

Nun erleben wir alle eine Krise, wie sie von uns wohl so noch keiner erlebt hat. Alles, was bis dato die Nachrichtenwelt bewegte – auf einmal ist es wie weggeblasen. Wen man auch trifft: Corona ist das Thema Nummer eins. Doch unter diesen unterschiedlichen Stimmen fällt mir auf, wie viele doch sinngemäß sagen: Vielleicht kommen die Menschen durch das allgemeine gesellschaftliche Herunterfahren auch im positiven Sinne zur Ruhe und Besinnung. Was ist wirklich wichtig? Muss es immer nur besser, weiter, höher und mehr heißen?

Nun ist die Krise ja noch längst nicht vorbei. Wir wissen nicht einmal, wie lange es noch andauert. Was sich von den Einsichten wirklich als dauerhaft neu entwickeln oder als gute Weichenstellung zeigen wird, dass und mehr bleibt abzuwarten. Wichtiger ist mir an dieser Stelle, den Gedanken nicht zu vergessen, dass auch in Krisenzeiten neues wächst – um es nicht zu übersehen, zu prüfen und das Gute zu behalten. Auch dadurch gibt Gott den Müden Kraft und Stärke genug... dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler. Wie neu geboren. Amen.